

## VIII Resümee

---

»[D]enn, wie Sie wissen, bin ich wie ein Krebs, ich bewege mich seitwärts« (Foucault 2006 (1979): 116).

Als Krebsgang beschreibt Michel Foucault in einer seiner Vorlesungen am *Collège de France* im Jahr 1979 sein Vorgehen. In meiner Untersuchung habe ich auf die Analysebewegung Foucaults, die genealogische Herangehensweise, zurückgegriffen. Foucaults Bild des Krebses einmal übernommen, war meine Analysebewegung nicht seitwärts, sondern folgte einer absteigenden und einer aufsteigenden Spur. Absteigend war sie in dem Sinn, dass die Sprache der Ethik genealogisch zurückverfolgt wurde; aufsteigend in dem Sinn, dass nicht auf ein Großnarrativ fokussiert wurde, sondern in Abhängigkeit der Problematisierungen die Regierungstechniken herausgearbeitet wurden. Ziel war es, am Beispiel des CCNE, seiner Entstehungsgeschichte und seiner Institutionalisierung die Entwicklung zu untersuchen, wie Ethik in der Politik zu einem selbstverständlichen Rahmen wurde, welche Problematisierungen und Lösungsvorschläge sichtbar und welche unsichtbar wurden und inwiefern sich am Beispiel der Nanotechnologie diese Form der Steuerung von biomedizinischen und biotechnologischen auf weitere Themen ausdehnen kann.

Im medizinischen Diskurs erscheinen Ethik-Rahmen insbesondere als Abkehr von einer als überholt und als paternalistisch empfundenen medizinisch-konservativen Moralvorstellung. Diese Moralvorstellung wird von medizinkritischen Gruppen angegriffen und kommt zudem im Konflikt um den Schwangerschaftsabbruch zum Tragen. Darüber hinaus steht diese Moralvorstellung dem Konzept der medizinischen Forschung der Neo-Kliniker und -Klinikerinnen entgegen, das in der Nachkriegszeit aufkommt und sich in der Konzeption des INSERM wiederfindet, dem Institut, an dem in Frankreich eines der ersten Ethikkomitees eingerichtet wird. Hier zeigte sich, dass sich die Problematisierungen verschiedener Strömungen in der Kritik an einer Moralvorstellung zu einem bestimmten Zeitpunkt überschneiden. Mit dieser medizinisch-konservativen Moralvorstellung, die insbesondere mit der ärztlichen Standesvertretung, dem *Ordre des médecins*, ver-

knüpft ist, scheinen bestimmte Forschungen wie Humanexperimente nicht möglich, da der *Ordre* sie in den Kontext der NS-Medizin stellt. Mit der Einrichtung des Ethikkomitees wird eine ethische Neubewertung medizinischer Forschung jenseits einer standespolitischen moralischen Bewertung, den Verflechtungen im Vichy-Regime und den Verknüpfungen zur NS-Medizin ermöglicht. Die Selbststeuerung medizinischer Forschung bekommt mit der Einrichtung des Ethikkomitees ein antipaternalistisches Antlitz insofern, als das Verhältnis zwischen forschender Medizinerin oder forschendem Mediziner und Patientin oder Patient entzerrt wird, hin zu einem ausgedehnten Verfahren medizinischer Selbstkontrolle durch eine begleitende Expertise. Es verschiebt sich nicht nur die medizinische Forschung vom Krankenbett ins Labor, sondern auch die Ethik: Nicht mehr allein die Verantwortung des Mediziners oder der Medizinerin ist ausschlaggebend für das Durchführen eines Versuchs, sondern nun auch eine übergeordnete Instanz in Form des Ethikkomitees des INSERM.

Im Kontext der Gentechnologie, so ein Ergebnis, sind die Diskurse länderübergreifend zwischen den USA und Frankreich verbunden. Es wurde deutlich, dass es Überschneidungen gibt, aber auch feine Unterschiede in den jeweiligen Rahmungen und Lösungen. Der Ethik-Rahmen erscheint in Form der Kommission der DGRST, der Vorgängerin des Forschungsministeriums, als Antwort auf einen politisierten Risikobegriff. Dieser Risikobegriff kommt durch Gentechnologiekritiker und -kritikerinnen und bestärkt durch die Kritik an Atomtechnologie auf. Während im US-amerikanischen Diskurs um Gentechnologie »ethische Probleme« auf gesellschaftlicher Seite identifiziert werden und die technische Risiko-Rahmung als Lösung erscheint, präsentiert sich in Frankreich gerade Ethik in Form eines übergeordneten Rahmens für eine technische Risikoabschätzung. Mit der Ethikkommission der DGRST dehnt sich das Verfahren der Selbststeuerung von Wissenschafts- und Technikentwicklungen auf konzeptioneller Ebene aus – sie wird nie einberufen. Sie kann somit als eine Art ausgedehnte präventive Selbstdisziplinierung für Forscherinnen und Forscher verstanden werden. Mit der Einrichtung der Ethikkommission bzw. der *Commission de Classement* findet eine offenere Diskussion über einzelne Forschungsprojekte statt; öffentliche Diskussionen über Forschungs- oder gesellschaftspolitische Ziele haben jedoch keinen Raum.

Während im US-amerikanischen Diskurs bereits im Asilomar-Prozess in den Jahren 1973 bis 1975 »ethische Probleme« auf gesellschaftlicher Seite identifiziert werden, geschieht dies in Frankreich erst deutlich 1979 in dem Bericht »Lebenswissenschaften und Gesellschaft« in Form von »ethischen Zwängen«. Bereits zuvor werden Probleme auf gesellschaftlicher Seite identifiziert, allerdings werden diese als moralisch *oder* ethisch gerahmt, wie auf der Tagung »Biologie und die zukünftige Entwicklung des Menschen« im Jahr 1974. Das räumlich trennende

Denken vom Raum des Labors, in dem Wissenschaft politisch und normativ neutral ist, und dem gesellschaftlichen Raum, in dem sie mit Werten zusammentrifft, besteht also zeitgleich. Allerdings erscheint das Konzept Moral auf der Tagung 1974 nicht nur als Problem, sondern auch als Lösung: als eine bestimmte Moral, die die Objektivität der Wissenschaft nicht in Frage stellt. Diese Moral ist eingebettet in ein Konzept von Verantwortung und Reflexion in Form einer unabhängigen Vereinigung für wissenschaftliche Verantwortung, dem MURS. Dieser kann als Öffnung der Selbststeuerung wissenschaftlicher und technologischer Entwicklungen verstanden werden, da eine weniger strikte Trennung von gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Akteurinnen und Akteuren besteht – auch Interessierte können sich an den Reflexionen beteiligen.

Nicht allein die Untersuchung von Strömungen, sondern explizit auch die Rahmungen von Akteuren und Akteurinnen, war insofern erhellend, als sichtbar gemacht werden konnte, dass zeitgleich wie bspw. in der Politik unterschiedliche Vorstellungen über die Steuerung wissenschaftlicher und technologischer Entwicklungen bestehen: Im Jahr 1974 werden Ethikinstitutionen, die als Sicherung der Selbststeuerung wissenschaftlicher und technologischer Entwicklungen erscheinen, bei staatlichen forschungspolitischen Institutionen eingerichtet, dem INSERM und der DGRST. Gleichzeitig wird diese Selbststeuerung von staatspolitischer Seite angezweifelt. Während die Gesundheitsministerin Simone Veil, die das Ethikkomitee des INSERM initiiert, medizinische Forschung in einer linearen Entwicklung zu Fortschritt, nationalem Prestige und Humanität sieht, äußert sich Staatspräsident Giscard d'Estaing im selben Jahr anders: Auf der Tagung »Biologie und die zukünftige Entwicklung des Menschen« zweifelt er gerade diese Linearität im Kontext der Atomtechnologie und des Atombombenabwurfs auf Hiroshima an. Zwar wird dieser Zweifel kurze Zeit später im Kontext des Berichtes »Lebenswissenschaften und Gesellschaft« revidiert. Dennoch wird sichtbar, dass in der Politik selbst zum gleichen Zeitpunkt unterschiedliche Vorstellungen über die Selbststeuerung wissenschaftlicher und technologischer Entwicklung bestanden: Während die Ethik-Rahmung in Form des Komitees beim INSERM und der Kommission der DGRST in Erscheinung tritt, um die Frage der Steuerung wissenschaftlicher und medizinischer Entwicklungen *innerhalb* der jeweiligen Professionen zu halten und um vor öffentlicher Kritik zu schützen, erscheint das Konzept der wissenschaftlichen Verantwortung des MURS als Antwort auf eine öffentliche und disziplinenübergreifende Problematisierung dieser Selbststeuerung.

Mit dem Konzept der Problematisierung konnte herausgearbeitet werden, dass zeitnah zwar Techniken des *governing at a distance* (Rose und Miller) erscheinen, diese jedoch auf unterschiedliche Probleme antworten. Während im Kontext der Forschungspolitik ab 1981 das Konzept des Dialogs erscheint, um Bürger und

Bürgerinnen aktiv am Innovationsprozess zu beteiligen mit dem Ziel, sowohl die ökonomische Krise zu überwinden als auch wissenschaftskritische Bewegungen einzudämmen, zeigt sich diese Zielsetzung beim CCNE nicht. Die Probleme, auf die der CCNE antwortet, sind die möglichen moralischen Konflikte um die IVF sowie Unsicherheiten, die aus neuen wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungen entstehen. Dass wirtschaftliche Innovation im Kontext des CCNE nicht zentral ist, spiegelt sich m.E. in dessen Abwehr der Kommerzialisierung körperlicher Elemente wider. Dieser Aspekt scheint sich allerdings zu ändern, insofern als der Möglichkeitsraum eröffnet wird, darüber nachzudenken, durch Zell-Spende oder durch den Konsum von Nano-Produkten Innovation und Markt »ethisch« zu beeinflussen.

Überschneidungen dieser Techniken des *governing at a distance* zeigen sich darin, wie die Öffentlichkeit konstruiert wird. Mit der zunehmenden Öffnung der Steuerung wissenschaftlicher und technologischer Entwicklungen, insbesondere im Kontext einer Demokratisierung der Forschungspolitik durch die sozialistische Regierung sowie in den Konzepten des Dialogs und der Reflexion, werden Öffentlichkeit oder Bürgerinnen und Bürger als informations-defizitär konstruiert. Im Kontext des CCNE zeigt sich nicht allein das Defizit der Information, sondern zudem die mangelnde Fähigkeit zur »richtigen« ethischen Reflexion. Ein Merkmal dieser Reflexion und des Dialogs ist, dass wissenschaftliche und technologische Entwicklungen nicht in Frage gestellt werden sollen. Diese Ausklammerung des Infragestellens wissenschaftlicher und technologischer Entwicklungen ist bereits ab Ende der 1970er Jahre zu erkennen, als das Konzept des Dialogs in dem Bericht »Lebenswissenschaften und Gesellschaft« vorgestellt wird.

Sowohl dem MURS als auch allen untersuchten Ethikinstitutionen ist gemeinsam, dass sie auf Probleme antworten, die von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen oder forschungspolitischen Akteuren und Akteurinnen als moralische oder ethische Probleme auf gesellschaftlicher Seite identifiziert werden. Hierzu zählen auch Emotionen oder Irrationalitäten. Sehr deutlich wird dies im Nanotechnologie-diskurs. Hier sind es Ängste und Emotionen auf gesellschaftlicher Seite und das mögliche GMO-Syndrom, das durch die Einbeziehung in ethische Debatten verhindert werden soll. Interessant ist m.E., dass diese Probleme von forschungspolitischen Akteurinnen und Akteuren oder Ethikinstitutionen nie als politische Probleme identifiziert und verhandelt werden, wie sie von medizin- und wissenschaftskritischen Akteurinnen und Akteuren formuliert werden. Gerade die Untersuchungsperspektive auf die Problematisierungen sozialer Konflikte und Proteste zeigen, welche Lösungsvorschläge und Ziele über die Zeit unsichtbar werden: Es sind Lösungsvorschläge wie der Zusammenschluss von Forscherinnen und Forschern mit Armen, Unterdrückten sowie Arbeiterinnen und Arbeitern, wie im US-ame-

rikanischen Diskurs um Gentechnologie in den 1970er Jahren, um die Profitorientierung der Forschung zu ändern und um einen gesellschaftlichen Wandel zu erreichen. Im französischen Gentechnologiediskurs wird kritisiert, wer über wissenschaftliche und technologische Entwicklungen zu entscheiden hat. Die Lösungsvorschläge der *Science du Peuple* bleiben zwar diffus, implizit beinhaltet die Kritik aber ein anderes Entscheidungsverfahren über wissenschaftliche und technologische Entwicklungen. Unsichtbar ist diese Kritik an Entscheidungsverfahren allerdings (noch) nicht im Kontext des Nanotechnologiediskurses.

Im Nanotechnologiediskurs zeigt sich, dass die ethische Steuerung selbst problematisiert wird. Im Sinne der Problematisierung nach Dean kann hier also von einem *reflexive government* gesprochen werden. Diese Problematisierung ist aber in dem Sinn offen, da es umstritten ist, um welche Art von Problem es sich bei der Nanotechnologie handelt: Um ein politisches Problem, das die Steuerung wissenschaftlicher und technologischer Entwicklungen angreift, oder um ein ethisches Problem, das durch eine Steigerung ethischer Techniken des *governing at a distance* gelöst werden kann. Bis zum Ende des Untersuchungszeitraums dieser Studie stellt sich die Lösung in einer Multiplikation von Ethik dar: Weitere Ethik-Akteure und -Akteurinnen sollen ausgebildet werden und Praktiken sollen entstehen, um die Öffentlichkeit vermehrt einzubeziehen.

Gerade das letzte Beispiel verdeutlicht, dass die neoliberalen Rationalität sich nicht eins zu eins in einem linearen Prozess durchsetzt. Die Techniken des *governing at a distance* sind selbst umstritten. Die Frage, ob es sich bei der Nanotechnologie um ein ethisches, gesundheitliches oder politisches Problem handelt, ist Teil des »struggle over meaning« (Braun 2014: 79/Herv. i.O.). Dies konnte m.E. sichtbar gemacht werden, da nicht auf ein Großnarrativ – die neoliberalen Gouvernementalität – fokussiert wurde, sondern verschiedene Rahmungen und Problematierungen berücksichtigt wurden.

Mit der Verwendung zweier Konzepte der indirekten Regierung, der delegierten Biopolitik und dem *governing at a distance*, zeigt sich das Spezifische der Regierungsform des CCNE. Es ist nicht allein das diffuse Verständnis von Ethik, das die Einbindung weiterer Themen in den institutionellen Ethik-Rahmen ermöglicht oder allein die Offenheit für neue Themen, sondern die Offenheit, sie als individuelle gesundheitsrelevante Themen zu verstehen. Ein Merkmal dieser Regierungsform ist die damit einhergehende Bioindividuation im Sinne Memmis. Das ethische *governing at a distance* dehnt sich zwar auf weitere Bereiche aus, wie auf Nanotechnologie oder Atomtechnologie, doch ändern sich die Möglichkeiten der Ausdehnung je nach Thema und institutionellem Kontext. Sie können in dem diffusen Verständnis von Ethik liegen und/oder darin, sie als Thema der individuellen Gesundheit zu verstehen.

Um dem nachgehen zu können, was im jeweiligen Kontext von den jeweiligen Akteurinnen und Akteuren unter Ethik verstanden wird, erwies sich das Konzept der Frame-Analyse als sinnvoll. Ebenso zielführend war, Ethik nominalistisch zu verstehen. Das bedeutete, sie als etwas zu begreifen oder auch, als etwas Seltsames. Gleichzeitig ermöglichte sie die notwendige Distanz, um die Selbstverständlichkeit von Ethik zu hinterfragen. Auch für die Interviews war die damit einhergehende offene Perspektive gegenüber dem Verständnis von Ethik der Gesprächspartnerinnen und -partner hilfreich. Sie reagierten auf Fragen wie z.B., ob in dem Ethikkomitee darüber gesprochen wird, was Ethik ist, oder was sie unter dem Begriff Ethik verstehen, zwar manchmal irritiert, antworteten aber mit großer Bereitschaft, auch auf die weiteren Fragen. Für diese große Bereitschaft, etwas erklären und verständlich machen zu wollen, können mehrere Gründe gesehen werden. Die Interviewpartnerinnen und -partner waren meist männlich und deutlich älter. Zum einen kam in der Interventionssituation sicherlich der so genannte Paternalismuseffekt zum Tragen, die Projektion auf die Interviewerin, die etwas aufgrund ihrer Alters oder ihres Geschlechts nicht wissen kann und der es deshalb erklärt werden muss (Abels/Behrens 2005: 182). Zum anderen war diese Bereitschaft m.E. auch mit der Annahme der Interviewpartner und -partnerinnen verknüpft, einer Ausländerin etwas erklären zu wollen, die etwas nicht wissen kann. Vereinzelt war auch mein Eindruck, dass aufgrund des hohen Alters der Gesprächspartnerinnen und -partner ein Bedürfnis da war, noch einmal alles erzählen zu können. Einige sahen in dem Interview die Möglichkeit, den CCNE im Ausland bekannt zu machen. Es zeigten sich also in einigen Interventionssituationen zwar Vorurteile, diese wirkten sich allerdings produktiv auf das Ergebnis aus.

Die Frame-Analyse wurde insofern praxisorientiert in meiner genealogischen Untersuchung verwendet, als sie dazu diente, aufzuzeigen, wie sich etwas als selbstverständlich etablieren konnte und sich daraus die Praxis einer anderen Denkweise ergeben kann. Ethikpolitiken sind nicht einfach da, sie entstehen aus einem kontingenten, konflikthaften Prozess, in dem sich bestimmte Problematisierungen bestimmter Akteurinnen und Akteure durchsetzen, wie gerade im Kontext der Nanoethik deutlich wurde. Die Studie kann, als Narrativ verstanden, in Anknüpfung an Dominique Pestres Aufforderung dazu beitragen, normative Tendenzen in den betreffenden Diskursen der Nano-STS, die in ethischer Steuerung eine »dialogical, open, legitimate and effective force« (Rainey et al. 2012: 144) sehen, (selbst-)kritisch zu hinterfragen. Insofern wäre gerade die Untersuchung interessant, wie sich hier Ethik-Rahmungen als Lösung durchsetzen, für welches Problem sie als Lösung gesehen werden und wer dieses Problem definiert. Interessant ist zudem die Frage, inwiefern die STS-Diskurse um Ethik mit staatlich initiierten

Ethikpolitiken korrespondieren und welche Regierungspraktiken sie befördern. In diesem Sinn schließe ich mit Dominique Pestre:

»it is time for us to become critical intellectuals once again and to consider the [...] regulations governing today's sciences and societies – because we are not doing it enough« (Pestre 2004a: 1).

